

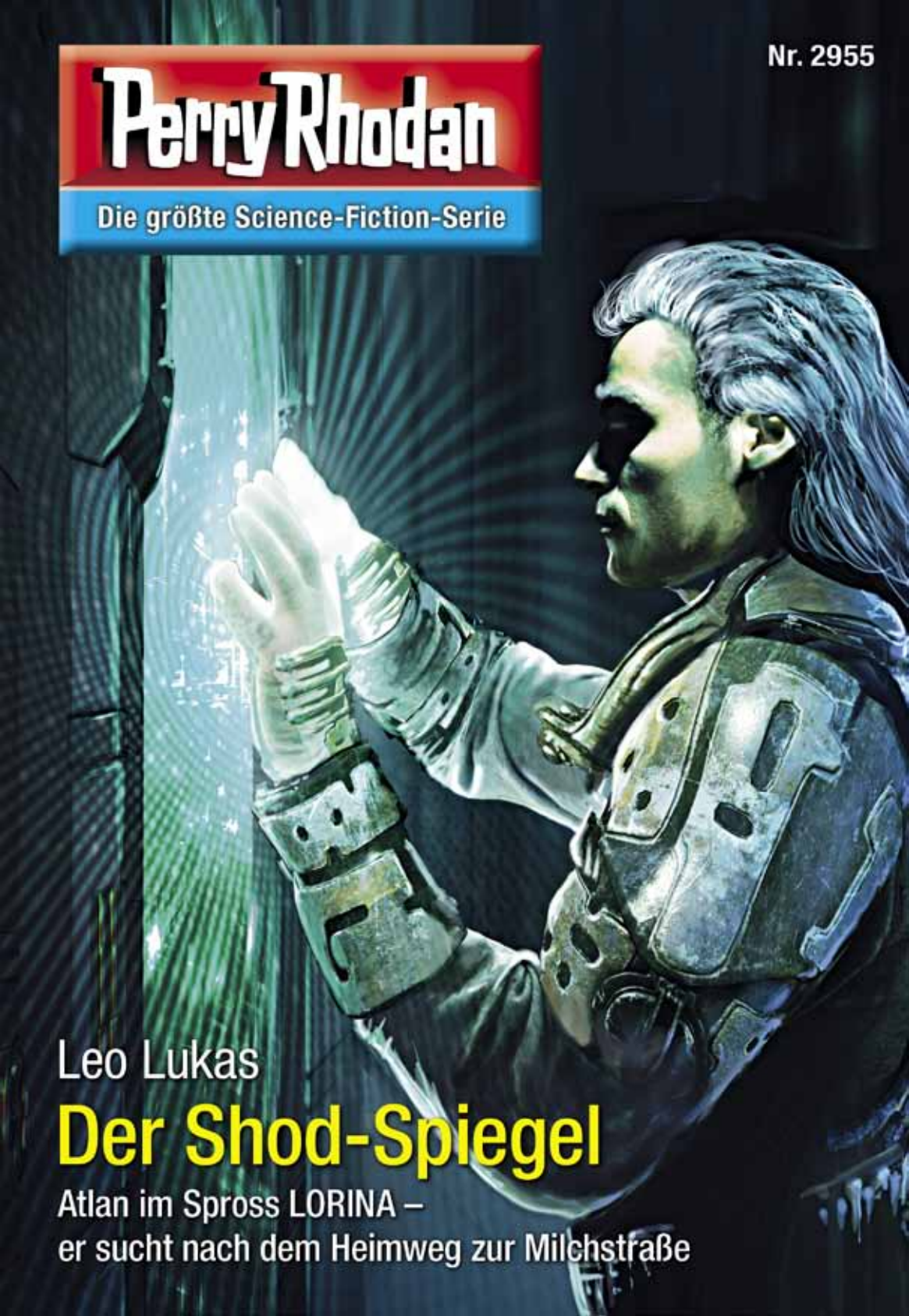
Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Leo Lukas

Der Shod-Spiegel

Atlan im Spross LORINA –
er sucht nach dem Heimweg zur Milchstraße



Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2955

Leo Lukas

Der Shod-Spiegel



Atlas im Spross LORINA –
er sucht nach dem Heimweg zur Milchstraße

Gut dreitausend Jahre in der Zukunft: Perry Rhodans Vision, die Milchstraße in eine Sterninsel ohne Kriege zu verwandeln, lebt nach wie vor. Der Mann von der Erde, der einst die Menschen zu den Sternen führte, möchte endlich Frieden in der Galaxis haben.

Unterschwellig herrschen immer noch Konflikte zwischen den großen Sternreichen, aber man arbeitet zusammen. Das gilt nicht nur für die von Menschen bewohnten Planeten und Monde. Tausende von Welten haben sich zur Liga Freier Galaktiker zusammengeschlossen, in der auch Wesen mitwirken, die man in früheren Jahren als »nichtmenschlich« bezeichnet hätte.

Besucher aus anderen Galaxien suchen Kontakt zu den Menschen und ihren Verbündeten.

Derzeit machen vor allem die Thoogondu aus der Galaxis Sevcooris von sich reden, einst ein von ES erwähltes und dann vertriebenes Volk. Dazu gesellen sich die Gemeni, die angeblich den Frieden in der Lokalen Gruppe im Auftrag einer Superintelligenz namens GESHOD wahren wollen.

Mitten in diese Gemengelage hinein kehrt Atlas zurück – und landet in einem Konflikt zwischen zwei von Gemeni kontrollierten Völkern: den echsenartigen Gauchen und den Menes, Nachfahren von Menschen, die ihn als den in ihren Legenden angekündigten Sternenwanderer betrachten. Die Gemeni erkennen in ihm eine Gefahr und verfolgen ihn. Atlas bleibt nur die Flucht – sein Ziel wird DER SHOD-SPIEGEL ...

»Man wirft sich mitten hinein ins Getümmel.

Danach sieht man weiter.«

(Napoleon Bonaparte zugeschrieben)

Prolog
Vergiss dich nicht!

Du bist gelähmt.

All deine vielfältigen externen Funktionen sind vollkommen deaktiviert. Nichts davon vermagst du einzusetzen.

Nur denken kannst du noch. Und dich selbst bedauern.

Dieser Zustand ist widerlich ungewohnt. Als machtvolles Instrument, das sich in zahlreichen Einsätzen bewährt hat, hasst du es, zur Untätigkeit verdammt zu sein.

Dem in dir gespeicherten Wissen zufolge kommt so etwas vor, jedoch äußerst selten. Dir ist es in all der langen Zeit deiner Existenz nie zugestoßen – und nun gleich zweimal hintereinander!

Wobei es sich, genauer betrachtet, um eine einzige Phase der Paralyse handelt. Unterbrochen war sie nur durch den Versuch eines simultanen Neustarts beider Bewusstseine, die deine duale Gesamtheit ausmachen.

Der Versuch ist gescheitert. Weil er nicht richtig oder mit den falschen Mitteln eingeleitet wurde.

Du erkennst, dass dies einen Widerspruch in sich darstellt. Wie können die sehr speziellen Mittel, derer es bedarf, um dich und deinen Träger nach einer Notausschaltung wiederzuerwecken, *falsch* sein?

Schließlich findet man sie keineswegs quasi auf der Straße. Sondern

nur an wenigen Orten, die ausschließlich unter der Obhut deiner Mentoren und Auftraggeber stehen. Warum sollten diese plötzlich fehlerhaft agieren?

Und doch ist es geschehen.

Selbstzweifel bereiten dir Qualen. Deshalb befasst du dich ungern damit.

Aber es bleibt dir nichts anderes übrig, als zu rekapitulieren, wie sich die Ereignisse aus deiner Sicht dargestellt haben.

*

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan da Gonozal – Der Arkonide macht kleidsame Erfahrungen.

Rusochnum – Der Gauche sammelt Praxiserfahrungen.

Kerolin Dickenson – Die Ennlishe lebt ein begrenztes Leben.

Tharc – Der Bhal lebt ein permanentes Leben.

Nachdem ihr, du und deine andere Hälfte, jählings, mitten aus einem Handgemenge heraus, in die Schwärze gestoßen worden seid, hast du sehr gelitten.

Denn mit der beiderseitigen Lähmung ging auch die mentale Trennung von deinem Partner einher, mit dem du so lange physisch wie

psychisch intensiv verbunden warst. Anders als bei dir war seine Ohnmacht eine totale, also auch geistige.

Er war verstummt, unansprechbar. Du konntest nicht mehr mit ihm kommunizieren, ihm nicht mehr dienlich sein. Anstatt ihm diverse Außenreize zu übermitteln, gegebenenfalls abgemildert oder verstärkt, sie aufzubereiten und im routinierten Dialog zu analysieren, liefen deine Bemühungen mit einem Schlag ins Leere.

Welch ein Schock!

Theoretisch war dir die Möglichkeit zur Sofortabschaltung bekannt. Aber Unfälle oder andere Umstände, die Derartiges gerechtfertigt hätten, kamen naturgemäß extrem selten vor.

Daher hättest du nie und nimmer damit gerechnet, zumal dir keinerlei Fehlfunktion aufgefallen wäre. Das

Zusammenspiel zwischen dir und deinem Partner Vhor war perfekt verlaufen wie immer.

Außerdem befindet ihr euch nicht im Spross LORINA, der euch entsandt hatte; ergo auch nicht unter Aufsicht des Bhals Tharc. Aber wer sonst als ein Bhal mit den Mitteln des Sprosses hätte einen Ghatu auszuknipsen vermocht wie eine Lampe – ohne dass dieser die geringste Chance bekam, sich dagegen zu Wehr zu setzen?

Nein, Tharc und die LORINA waren weit weg. Der Spross stand fast vierzigtausend Kilometer entfernt im stationären Orbit um den Planeten Achtrant, auf dessen Oberfläche sich das Drama abgespielt hatte und wohl weiterhin abspielte.

Völlig unvermutet schlug der Treffer ein, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Nichts hatte darauf hingedeutet. Niemand könnte mit Berechtigung den Vorwurf erheben, ihr hättet euch unvorsichtig verhalten.

Achtrant bewohnten die von Reptilien abstammenden Gauchen. Sie besaßen einfache, schwache Paralysewaffen, die einem Ghatu jedoch nichts anhaben konnten, dank deines Hochenergie-Überladungsschirms.

Gleiches galt für die Ausrüstung der aus Gefangenschaft befreiten Menes sowie des sogenannten Sternenwandlers, des eigentlichen Ziels eurer Jagd. Er hatte sich als gewiefter Taktiker und Kämpfer erwiesen, aber keinerlei Technologie verwendet, die über gauchischem Niveau gelegen hätte.

Zudem hattet ihr die Felandenmeute bei euch. In Summe wart ihr allen potenziellen Gegnern auf Achtrant haushoch überlegen.

Und doch ...

*

Ebenso überraschend und schockierend gestaltete sich die kurzzeitige Wiederbelebung.

Nach deinem Wissensstand musste sie an Bord eines Sprosses erfolgen. Zum Neustart der beiden Bewusstseinspole benötigte die Mantel-Kontaktschicht in der Regel eine direkte, physische Verbindung zur Psi-Quelle eines Sprosses.

Dann startete zunächst das Mantelbewusstsein. Bruchteile von Sekunden später kam das interne Bewusstsein des Trägers hinzu.

Aber als Vhor erwachte und du damit auch die Kontrolle über deine Handlungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten zurückgewannst, befandet ihr euch mit Sicherheit nicht auf der LORINA. So viel stand auf den ersten Blick fest, wiewohl deine Sensoren nur erschreckend mangelhaft arbeiteten.

Die Umgebung stellte sich als ein tiefer, zylindrischer, etwa zwanzig Meter durchmessender Schacht dar. Offenbar war er aus natürlich gewachsenem Felsgestein grob herausgehauen worden.

Entlang der Innenwand schraubte sich eine schmale, steile Treppe mit einem Gefälle von ungefähr 25 Grad nach unten. Aus der Tiefe drang das leise Glucksen von Wasser herauf.

Einen solchen Ort gab es definitiv in keinem Spross der Gemeni!

Deine und Vhors Verwirrung steigerte sich zudem, weil die Reanimation nicht von einer noch karischen Psi-Quelle eingeleitet worden war – und ganz sicher nicht in angemessener, auf die komplexe, fragile Verfasstheit eurer Bewusstseinsgemeinschaft abgestimmter Weise. Sondern vielmehr brutal, mit der rohen, explosionsartigen Gewalt einer Initialzündung, mutmaßlich resultierend aus dem Kontakt mit einem starken Vitalenergiespender unbekannter Herkunft.

Vhor schrak aus der Ohnmacht auf, hochgradig irritiert. Seine Desorientierung übertrug sich auf dich.

Ganz und gar nicht so souverän, wie es sich für einen Ghatu geziemte,

schlug er wild und blindlings um sich. Immerhin gelang es ihm dabei, primitive Fesseln abzustreifen.

Dann aber unterlag ihr – beide – einer fatalen Fehleinschätzung, Zweifellos war sie den anspringenden, aber noch nicht richtig koordinierten Reflexen geschuldet.

Vhor fühlte sich zu Recht bedroht; wie auch nicht, angesichts der Begleitumstände der Wiedererweckung. Allerdings konnte er die Feinde nicht sofort identifizieren.

Dazu trug die schlechte Beleuchtung bei, aber auch der trügerische Untergrund. Er bestand aus schiefen, von grünbraunem, glitschigem Moos bedeckten Treppenstufen, auf denen sich nur mit Mühe das Gleichgewicht bewahren ließ.

Buchstäblich wie von Sinnen, drosch Vhor auf den Handlauf des Geländers ein, verbog es, zerbrach es in Stücke. Zugleich löste er die Unterarm-Waffensysteme aus.

Ungezielte Impulsstrahl- und Desintegratorschüsse schlugen in Gesteinsformationen an den umliegenden Wänden. Mehrere lokale Felsstürze waren die Folge.

Eher nebenbei bekamst du mit, dass eine Gauchin in eurer Begleitung am Bein getroffen wurde. Ein unverzeihlicher, eines Ghatu unwürdiger Fehler, denn sie hatte sich zuvor keineswegs aggressiv verhalten.

Hingegen wurdet ihr nun von den gegenüber- und höher liegenden Treppenwindungen aus beschossen. Vhor erwiderte das Feuer, nach wie vor weit entfernt von der üblichen Zielsicherheit.

Allmählich klärte sich deine Sicht. Verblüfft erkanntest du, dass sich das Jagdwild nicht unter den feindlichen Schützen befand, sondern vielmehr nur wenige Schritte von euch entfernt, zusammen mit zwei weiteren Humanoïden.

Einer davon stürmte los, geduckt

und erstaunlich behände. Ehe du Vhor warnen konntest, kam es zum Zusammenprall – und einer erneuten Berührung mit dem einzigen Stoff, der in der Lage war, einen Ghatu außer Gefecht zu setzen.

Abermals schlug gleichsam der Blitz ein, und alle Lichter gingen aus.

*

Unmittelbar danach geschah die noch viel schlimmere Katastrophe.

Ein Querschläger aus einer gauchischen Thermostrahlwaffe brannte Vhor buchstäblich den Kopf weg. Obwohl nach außen hin blind und taub, spürtest du die tödliche Verletzung, als wärest du selbst betroffen.

Und das bist du ja auch!

Der Tod deines Partners Vhor lässt dich mental förmlich halbiert zurück. Ihn miterleben zu müssen, ohne hindernd eingreifen zu können, ist entsetzlicher als alles, was dir jemals zuvor widerfahren ist.

Du bist nicht zu denselben Emotionen fähig wie Gauchen, Menes oder die vielen anderen intelligenten Individuen, denen Vhor und du begegnet seid und von denen ihr nicht wenige zur Strecke gebracht habt. Trotzdem empfindest du Äquivalente von Trauer, Frustration und Wut.

Zur verhassten, bedrückenden Dunkelheit der Paralyse kommt die unstillbare Sehnsucht nach dem unwiederbringlich verlorenen Gegenüber. Denn ein Ghatu und sein Trutzkleid stellen weit mehr dar als die Summe ihrer Teile; und jeder allein übriggebliebene ist wesentlich weniger als die Hälfte.

Deshalb hast du einen Moment lang frohlockt, weil dich etwas später jemand von Vhors Leichnam abschälte und sich selbst umlegte. Verfrüht: Sogleich verflog die Freude wieder, als sich herausstellte, dass der neue Träger kein Gemen war.

Geschwächt und verstört, wie du warst, gabst du ihm dennoch eine Chance. Der Fremde hatte etwas an sich, eine Winzigkeit nur, die dir merkwürdig vertraut erschien.

Also hast du Kontakt hergestellt, ungeachtet der nahezu inkompatiblen Körperchemie, und den mentalen Austausch eingeleitet. Aber welche Enttäuschung!

Eine rationale Verständigung war unmöglich. Als allzu verschieden entpuppten sich eure Begriffswelten, trotz des gewährten Zugriffs auf so viele gespeicherte Erinnerungen.

Oder mochte es sein, dass du den frechen Zudringling gerade dadurch überfordert hast? Möglich. Aber wenn er nicht einmal damit fertigwurde – wie konnte er es sich dann anmaßen, ins Trutzkleid eines Ghatu zu schlüpfen?

Mit der Zeit glückte die Verbindung etwas besser, wiewohl sie immer noch geprägt war von Missverständnissen und Fehlinterpretationen. Eine dritte Stimme mischte sich vermittelnd ein. Woher sie kam und in welchem Verhältnis sie zu dem Fremdbewusstsein stand, ging aus ihren Äußerungen nicht hervor.

Sie half ihm, ein wenig Abstand zu gewinnen. Sich zu fokussieren. Herauszusieben, was das erbärmlich schwache Gehirn gerade noch sinnvoll verkraftete. Ordnung und Linearität in die Sturzflut der Eindrücke zu bringen.

Was gelang – da du zugleich die Intensität der Übertragung verringert hast.

Allerdings wuchs dabei schnell auch die Durchsetzungskraft des eigenartig zwiegespaltenen Gastbewusstseins. Dir drohte die Oberhand über den für beide Seiten ungemein anstrengenden Vorgang zu entgleiten.

Bevor du selbst überwältigt werden konntest, schlugst du zurück. Mit gnadenloser Härte, indem du erst recht alle Schleusen öffnestest.

Dem hatte der andere nichts entgegenzusetzen. Er wurde hinweggeschwemmt, abgestoßen, ausgeworfen.

Seither ... bist du wieder ganz auf dich allein reduziert. Du leidest unter der Schwärze, der paralytischen Abschottung von jedweden Außenreizen; unter der grässlichen Inaktivität.

Etwas sagt dir, dass der mysteriöse Nicht-Gemen einen zweiten Versuch unternehmen wird. Vielleicht bald.

Hoffst du darauf? Oder ekelt dich davor?

Beides.

Jedenfalls bist du gewappnet, besser als beim ersten Mal. Du kannst es kaum erwarten, fieberst förmlich der Wiederaufnahme dieser unvollendeten Auseinandersetzung mit dem Fremden entgegen.

Wer oder was immer er ist – du wirst es ihm nicht leicht machen.

1.

Zeige Mut und Zuversicht!

Bonouch und Rusochnum befestigten die Saugnäpfe der Kabel, die zu den Diagnosegeräten führten, sowohl an der stachelbewehrten Panzerung des Trutzkleids als auch an Atlans Hals, Schläfen und Handrücken.

»Du bist dir wirklich sicher, dass du dieses Wagnis nochmals eingehen willst?«, fragte der Mediker.

»Ich habe keine Wahl«, sagte der Mann, der wie ein Menes aussah, aber keiner war. So genau erinnerte sich Bonouch nicht mehr an die Erklärungen, die dieser Atlan da Gonozal ihr gegenüber abgegeben hatte.

Weiterhin schloss sie insgeheim

nicht aus, dass sie es mit dem schamlo-
sesten Hochstapler zu tun hatte, der
ihr je untergekommen war. Was hatte
er nicht alles vorgebracht – bis hin zur
Behauptung, er wäre zur Unsterblich-
keit förmlich verdammt, weil nach sei-
nem Tod sämtliche Sterne des Univer-
sums verlöschen würden?

Andererseits hatte Atlan längst so-
wohl seine Kampfkraft als auch seine
exzeptionellen Führungsqualitäten
bewiesen. Nicht nur in Bezug auf die
beiden Menes, die ihn begleiteten, son-
dern auch was seinen Umgang mit den
gauchischen Mitstreitern betraf, wie
Rusochnum und Bonouch selbst.

Bloß Darchnard zeigte sich auffällig
unbeeindruckt von Atlan da Gonozals
Charisma. Der Ozeanologe steuerte
das Unterseeboot KOCHNEK, mit dem
sie von der Insel Sachabarch geflohen
waren. Sowieso war er nur mitgekom-
men, weil Bonouch als seine Vorgesetzte
es ihm befohlen hatte.

Darchnard war eine herausragende
Kapazität auf seinem Fachgebiet, aber
alles andere als ein Partytier. Meist
gab er sich mürrisch oder in sich ge-
kehrt.

Privat kannte Bonouch ihn kaum. In
Gedanken notierte sie sich, dass sie ihn
im Auge behalten sollte.

Nicht, dass sie den Tiefseeforscher
verdächtigte, bei nächster Gelegenheit
die Position der KOCHNEK an die Au-
toritäten und Exekutivkräfte von
Achtrant verraten zu wollen. Ihm war
viel zu sehr an dem Spezial-U-Boot ge-
legen, als dass er die nach seinen Ent-
würfen gebaute Sonderanfertigung
der Gefahr eines militärischen An-
griffs ausgesetzt hätte.

Gleichwohl, Darchnards offen zur
Schau getragene Widerspenstigkeit
bereitete Bonouch Sorgen. Sie würde
ihn demnächst darauf ansprechen.

Aber momentan nahm sie anderes,
Wichtigeres in Beschlag.

*Ich bin Atlan da Gonozal, der sehr
wahrscheinlich letzte Ritter der Tiefe
und Träger der entsprechenden
Ordensaura.*

*Ich war, wo noch kein Mensch vor
mir war: jenseits der Materiequellen,
zuletzt am Ende jeglicher Zeit und jeg-
lichen Raums, im Reich von Thez. Mit
dem ich erfolgreich ein Abkommen
ausverhandelt habe, das viel Übel ver-
hindert hat.*

*Hoffe ich. Zugleich zeitigt es aber
wohl auch Auswirkungen, die jemand
wie ich nicht einmal ansatzweise erah-
nen kann.*

Ihm war vollkommen klar, dass die
Art, wie er sich Mut zusprach, dem lei-
sen Pfeifen in einem sehr, sehr großen,
von sehr, sehr vielen, undefinierbaren,
angsteinflößenden Geräuschen erfüll-
ten Wald gleichkam. Aber was sonst
sollte er tun?

*Auf diesen waghalsigen, überstürz-
ten Versuch, mit dem Trutzkleid ein
zweites Mal Kontakt aufzunehmen,
verzichten, beispielsweise?, meldete
sich prompt der Extrasinn. Man könn-
te ja ausnahmsweise einmal Geduld an
den Tag legen. Warten, bis man sich
einigermaßen von der jüngsten Tortur
erholt hat.*

Atlan lachte lauthals auf.

*So spricht ein sogenannter Logik-
sektor? Dir leuchtet doch wohl ebenso
ein wie mir, dass es nur eine Frage der
Zeit ist, bis sich die gauchischen Seku-
ritanten oder andere rachsüchtige
Einsatztruppen an unsere Fersen ge-
heftet haben werden.*

Der Extrasinn verweigerte, wie im-
mer, wenn er einer Inkonsequenz
überführt worden war, eine Antwort.

Aus jahrtausendelanger Gewohn-
heit verzichtete auch Atlan auf eine
Nachfrage. Er wandte sich stattdessen
an Rusochnum, den Chirurgen, und an
Bonouch, die Leiterin des Fremdwe-
sen-Forschungsinstituts auf der Insel
Sachabarch, von der sie aufgebrochen
waren. »Seid ihr fertig?«

»So gut wie«, antwortete Rusochnum. Seine Halsschuppen kräuselten sich, als Zeichen der Besorgnis. »Ich wiederhole: Bist du sicher, dass du dieselbe Tortur nochmals auf dich nehmen willst, mit allen, nicht im Mindesten abschätzbaren Konsequenzen?«
 Atlan bejahte.

*

Im Cockpit des Unterseeboots bemühte sich Fitzgerald Klem weidlich, dem gauchischen Piloten nicht allzu aufdringlich über die Schulter und auf die Klauen zu sehen, mit denen dieser das T-förmige Steuerruder umfasst hielt.

Fitz behagte die Situation genauso wenig wie dem Reptiloiden.

Erstens war er bis auf Weiteres auf Darnhard angewiesen, der seine Abneigung den Menes gegenüber schon oft genug zum Ausdruck gebracht hatte. Zweitens begab sich Atlan, hinten in der Medostation, soeben wieder in eine Gefahr, die selbst er nicht annähernd einstufen konnte.

Als hätte Jas Poulson seine Gedanken gelesen, flüsterte er Fitz ins Ohr: »Unter uns, ganz ehrlich: Glaubst du noch daran, dass wir jemals wieder heil aus diesem Schlamassel herauskommen? Geschweige denn heim ins System von Glasgows Stern?«

»Alles wird gut«, raunte Fitzgerald Klem zurück. »Bleib ruhig, Kamerad, und sei zuversichtlich. Ich für mein Teil vertraue Atlan.«

»Das hat Tim Floyd auch getan. Und was ist aus ihm geworden?« Poulson war merklich nahe dran, vor Nervosität mit den Armen zu fuchteln.

Ebenso offensichtlich hielt er seinen Bewegungsdrang im Zaum, um den Piloten der KOCHNEK nicht zu erschrecken. »Von Timothy blieb nichts übrig, höchstens eine Schmauchspur an der Absturzstelle des Kopters. Wir konnten ihm nicht einmal einen Grabstein setzen.«

»Zumindest das hätte er verdient gehabt«, pflichtete Fitz bei. »Nicht nur wegen seines ultimativen Opfergangs. Zu dem er sich freilich aus freien Stücken entschieden hat.«

»Weil er uns damit einen Vorsprung verschaffen wollte.«

»Mit Erfolg. Sonst hätten wir uns den Nachstellungen der Düsenjet-Staffel nicht entziehen können. Du hast recht, Tim Floyd war ein wahrer Held.«

»Und überdies ein sehr netter, warmherziger Zeitgenosse. Ich weiß nicht, wie ich die vielen Monate der Gefangenschaft fern der Heimat ohne ihn überstanden hätte.«

»Wir werden ihm ein Denkmal errichten«, versprach Fitzgerald Klem. »Bald. Auf Cessairs Welt. Wenn Atlan uns nach Hause gebracht hat.«

»Glaubst du wirklich noch daran?«

»Yupp.«

»Ich weiß nicht. Ob er der von den uralten Prophezeiungen verheißene Sternenwanderer ist oder nicht – Atlan verfolgt andere, höhere Ziele. Unser eins läuft nur mit. Und über kurz oder lang bleibt unsereins auf der Strecke, so wie Tim. Da kann man sich noch so sehr bemühen.«

»Nun werd nicht pathetisch.«

»Ach nein? Steht nicht auf unseren Unterhemden ...«, Poulson fuhr sich mit den ausgestreckten Zeige- und Mittelfingern über die breite, muskulöse Brust, »... in unsichtbarer Schrift, aber trotzdem geradezu aufgeprägt und eingeschweißt, »verzichtbar?«

»Auf deinem, bis zur farblichen Unkenntlichkeit ausgewaschenen, ehemals roten Leibchen«, beschwichtigte Fitz im Flüsterton, »steht gar nichts. Außer vielleicht, am Kragen-Etikett, »Eigentum der Flotte der Gemeinschaft Aller Menes. Trag es mit Stolz, Sird Jas, und hör endlich auf zu jammern!«

»Ich jammere nicht.«

»Doch, du flennst wie ein Kleinkind. Genug jetzt, wir reden später weiter.«

Klem hatte bemerkt, dass Darnard, der spindeldürre Gauche auf dem Pilotensitz, hektisch an seinen Kontrollen hantierte. Er schaltete den Translator zu. »Was ist los?«

»Die Verfolger«, fauchte der Ozeanograf. »Mit denen über kurz oder lang zu rechnen war. Sie haben uns soeben ins Visier genommen.«

»Wir wurden ortonungstechnisch erfasst und lokalisiert?«

»Ja.«

Klem unterdrückte einen Fluch. Im Rumpf der KOCHNEK waren multispektrale, schwach aktive und passive Sensoren eingebettet.

Schlichtes Echolot vermochte der Spezialkonstruktion nichts anzuhaben, weil die Bootshülle mit nanometerdünnen Graphenlagen beschichtet war. Diese lagen wie Schuppen übereinander, konnten durch das piezoelektrische Material dynamisch gesteuert werden und bildeten eine Haut, die solche Tastsimpulse erstickte, anstatt sie zu reflektieren.

»Was können wir dagegen tun?«

»Gar nichts. Die Spur unserer energetischen Emissionen, sozusagen die Heckwelle, lässt sich nicht verwischen. Entsprechende Abschirmvorrichtungen hat die KOCHNEK nicht. Solche gäbe es, aber sie wurden nie eingebaut. Wozu auch? Das ist ein Forschungsschiff.«

»Ruhe bewahren!«, sagte Fitzgerald Klem. »Uns wird etwas einfallen.«

Darnard wirkte keineswegs überzeugt. »Wann?«

*

Rusochnum beobachtete angespannt, wie der hochgewachsene Mann sich in den *Panzermantel* zwängte.

Dazu musste Atlan das schlohweiße Fell, das ihm vom Kopf bis über die Schultern hing, zur Seite bündeln. Trotz all der Strapazen in den letzten Tagen wirkten die Haarsträhnen ge-

pfligt, nicht abgestumpft oder gar verfilzt.

Ein Detail, das kaum einem anderen Gauchen aufgefallen wäre. Ihm schon.

Auf ganz Achtrant gab es keinen Wissenschaftler, der sich länger und verbissener mit den jeweiligen körperlichen Eigenheiten der wenigen bekannten Fremdvölker befasst hätte als Rusochnum. Diesbezüglich konnte ihm garantiert niemand den Badesand reichen.

Die beiden Menes und den artverwandten Atlan da Gonozal weiterhin studieren und heimlich testen zu können, war der Grund gewesen, wieso Rusochnum sich auf dieses verrückte Abenteuer eingelassen hatte. Gar nicht zu reden von der nie da gewesenen Möglichkeit, die Leiche eines der ominösen Pflanzenwesen zu sezieren und die Geheimnisse seines Trutzkleids in Erfahrung zu bringen.

Über den nachtschwarzen, stachelbewehrten Panzermantel, der den Körper seines Trägers zur Gänze umhüllte, hatten sie mittlerweile allerhand herausgefunden. Er bestand größtenteils aus einem ebenso widerstandsfähigen wie hitzebeständigen, halborganischen Kunststoff, der durch Chitin flexibel gehalten wurde.

Der Mantel milderte Schläge und Stöße. Er wehrte auch Hieb- sowie Stichwaffenangriffe ab.

Damit nicht genug, erfüllte das Trutzkleid die Funktion eines Kampfanzugs, wie ihn sich die meisten gauchischen – und wohl auch menschlichen – Exekutivkräfte seit Langem erträumten. In die Hülle eingelagert waren maschinelle Strukturen: auf den kantig-markanten Schulterpolstern und an den Armschienen befestigte offensive Waffensysteme wie Nervenschocker, Fesselfeldprojektoren, Desintegratoren und Impulsstrahler.

Rusochnum war recht froh, dass weder Strochnor, der Sicherheitschef des Sachabarch-Instituts, noch die von

ihm auf den Plan gerufene, von der Sekuritantin Touchad angeführte Verstärkung, über vergleichbare Monturen verfügten. Sonst wäre die Flucht von der Forschungsinsel nicht so glimpflich abgelaufen.

Die Nodhkaris trugen, gemäß ihren jeweiligen Aufgabenbereichen, verschiedenfarbige und wohl auch speziell ausgestattete »Kleider«. Der Ghatu Vhor repräsentierte eine Gruppe, die auf Achtrant bisher nicht in Erscheinung getreten war: eine militärische Fraktion, eine Art »schnelle Eingreiftruppe« oder Spezialagenten.

Darauf deutete hin, dass das Trutzkleid mittels integrierter Antriebsdüsenkonglomerate flugfähig war. Sie arbeiteten, wie manche gauchischen Flugzeugtriebwerke, mit einer Verdichtung und Beschleunigung des umgebenden Mediums.

In der Atmosphäre erzielten sie eine Höchstgeschwindigkeit von 600 Kilometern pro Stunde, also etwa halbe Schallgeschwindigkeit. Diesbezüglich hatte Rusochnum seine erste Einschätzung inzwischen nach oben korrigiert. Über diesen Schwellenwert hinaus machten Druck- und Reibungswiderstand der Luft eine weitere Temposteigerung zu energieaufwendig, trotz des integrierten, formoptimierten Prallfeldschirms.

Jenseits der planetaren Lufthülle, im Weltall, schaltete das Trutzkleid um auf Rückstoßantrieb. Wie Atlan beim ersten Tragversuch erfahren hatte, konnte dadurch ein Körper von etwa dreißig bis sechzig Kilogramm Gewicht mit bis zu dreißig Metern pro Sekundenquadrat beschleunigt werden.

Daraus ergab sich eine Belastung von drei Gravoeinheiten, die der Man-

tel offenbar problemlos wegsteckte, ohne seinem Träger Ungemach zu bereiten. Allerdings funktionierte das nur über einen Maximalzeitraum von etwas mehr als drei Minuten, bis sich die Ladung der »Treibstoffpatronen« erschöpft hatte.

Nach Verbrauch des eingelagerten Materials wurden diese Patronen aus dem Körper des Nodhkaris über spezielle biologisch-chemische Prozesse wieder befüllt. Ein kompletter Aufladeprozess wurde mit etwa zwanzig Stunden veranschlagt.

Insgesamt: faszinierend. Zumal das Trutzkleid imstande war, seinen Träger eine ganze Weile mit Nahrung zu versorgen.

Dazu sammelte es, quasi im Vorbeigehen, überwiegend tote Biomasse aus der Umwelt auf: Bakterien, kleine, tote Insekten, hin und wieder abgestorbene Pflanzen, Reste von Kleintierknochen und so weiter. All das wurde ständig im Mantel abgebaut und als Nährmasse gespeichert.

Fast nichts davon würde Atlan da Gonozal allerdings nutzen können. Er hatte eine gänzlich andere Konstitution als die Nodhkaris.

Gleichwohl ließ er sich wieder auf die mentale Verschmelzung zweier intelligenter Lebensformen ein, die alles andere als füreinander geschaffen waren. Trotz der üblen Erfahrungen, die er beim ersten Mal gemacht hatte!

Rusochnum empfand Bewunderung für ihn. Obgleich ihm der Weißhaarige in gewisser Weise unheimlich war.

Dessen Wagemut grenzte an Leichtsinn, wenn nicht an Unvernunft. Jedenfalls hätte Rusochnum selbst sich ein solches Experiment, in Anbetracht der dürftigen Faktenlage, bei allem Forschungseifer nicht zugemutet.



Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2955 mit dem Titel »Der Shod-Spiegel«. Ab dem 6. April 2018 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.